

Prof. Dr. Walther Kindt

Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft

Strategien der Emotionalisierung und Inferenzbildung in der politischen Rede.

Linguistische Analyse der Rede Oskar Lafontaines auf dem Parteitag in Mannheim

1. Die große Überraschung

Donnerstag, der 16.11.1995 - 11.00 Uhr: Die Drähte liefen heiß. Die Sensation war perfekt. Soeben hatten die Delegierten des SPD-Parteitags Oskar Lafontaine mit großer Mehrheit zum neuen Parteivorsitzenden bestimmt und damit Rudolf Scharping von diesem Posten abgewählt. Mit einer solchen Entwicklung hatte noch zu Beginn des Parteitags niemand gerechnet, denn nach dem einstimmigen Beschluß des Parteivorstands einen Monat zuvor sollte Scharping als alleiniger Kandidat antreten. Deshalb war man allgemein davon ausgegangen, daß Lafontaine seinen ursprünglichen Plan, Parteivorsitzender zu werden, vorläufig zurückgestellt habe. Und selbst nach Lafontaines Rede, die am Vortrag von den Delegierten begeistert aufgenommen worden war, dachten wohl nur wenige Beobachter an unmittelbare Konsequenzen für die bevorstehende Vorstandswahl. Insofern war die Überraschung groß, als am Morgen des 16. November die Kandidatur Lafontaines für den Parteivorsitz angekündigt wurde.

Lafontaine selbst gab als Erklärung für seine überraschende Kandidatur an, es sei aufgrund des Verlaufs des Parteitags notwendig geworden, eine Entscheidung zu suchen, und nach seiner Rede am Vortag sei der Druck auf ihn zu kandidieren so stark geworden, daß er sich am Donnerstag morgen zur Kandidatur entschlossen habe. Die Korrektheit dieser Version wurde von verschiedenen Delegierten offen bezweifelt, und viele fragten sich, ob es nicht eher so war, daß Lafontaine den Anlaß, zur Kandidatur aufgefordert zu werden, gezielt inszeniert hatte. Mußte man die Rede Lafontaines - zumindest rückwirkend gesehen - nicht schon als Bewerbung um den Posten des Parteivorsitzenden verstehen? Und worin bestand eigentlich die besondere rhetorische Qualität dieser Rede, daß sie die Delegierten in Mannheim zu derartigen Beifallsstürmen hingerissen hatte?

Bei genauerer Betrachtung der Rede Lafontaines zeigt sich, daß sie über ihre tagespolitische Bedeutung hinaus bestimmte relevante Merkmale politischer Rhetorik aufweist und deshalb eine gründliche Analyse verdient. Die Macht des Wortes an konkreten und markanten Beispielen zu erkennen ist nicht nur kommunikationswissenschaftlich interessant, sondern auch gesellschaftspolitisch notwendig. Gerade in einem demokratischen Staat sollten sich die an politischen Prozessen Beteiligten immer wieder neu vergegenwärtigen, wo die Grenzlinie zwischen argumentativer Überzeugung und Manipulation verläuft. Und angesichts der resignativen Einschätzung vieler Bürger/innen, gegen bestimmte undemokratische Machtstrukturen und Entscheidungen könne man als einzelner nichts unternehmen, ist es wichtig aufzuzeigen, welchen Spielraum, eigene Positionen im Meinungsstreit zur Geltung zu bringen, rhetorisch geschicktes Handeln eröffnet. Für die Durchleuchtung beider Aspekte liefert Lafontaines Rede ein hervorragendes Anschauungsmaterial.

2. Linguistik als Kommunikationswissenschaft

Über die Qualität von Kommunikation wird in verschiedenen Wissenschaften zu unterschiedlichen Fragestellungen geforscht. In den vergangenen zwanzig Jahren hat sich auch die Linguistik zu einer Disziplin entwickelt, die mit dem ihr eigenen Methodenkanon menschliche Kommunikation umfassend empirisch untersucht. Mittlerweile werden zugehörige Forschungsergebnisse in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen zur Lösung von Verständigungsproblemen eingesetzt. Beispielsweise geht es um die Frage, wie die betriebsinterne Kommunikation einer Institution oder wie die Kommunikation zwischen Mitarbeitern und Kunden eines Unternehmens konfliktfreier gestaltet werden können. Die in der Linguistik formulierten Verständigungsstrategien lassen sich aber auch für die zunehmend wichtiger werdenden Mediationsprozesse unserer Gesellschaft verwenden.

Die Methoden der linguistischen Kommunikationsanalyse erlauben es, Aussagen auf einem Detaillierungsniveau zu machen, wie man es sonst von der grammatischen Äußerungsanalyse her kennt. Das heißt: man kann zum Beispiel eine Rede in die ihr explizit oder implizit zugrundeliegenden kommunikativen Handlungen zerlegen und deren jeweilige Funktion bestimmen. Grundlage für eine solche Analyse sind - ganz analog zur Grammatik - Erkenntnisse über reguläre, sozial stabilisierte Muster und Verfahren kommunikativen Verhaltens. Dabei beruhen entsprechende Erkenntnisse nicht auf dem Wissen der normativ orientierten Rhetoriktradition, sondern auf den Resultaten empirischer Forschung. Gleichwohl wird das Wissen aus dieser Tradition konstruktiv als Suchraster für die Identifizierung kommunikativer Strategien und ihrer sprachlichen Form genutzt. In diesem Sinne hat man in der Linguistik in jüngster Zeit die argumentative Seite der Rhetorik von Aristoteles in ihrer Bedeutung wiederentdeckt, denn die von Aristoteles beschriebenen Topoi erweisen sich in der Tat als zentrale argumentative Verfahren der Kommunikation auch in heutiger

Zeit.

Insgesamt steht heute in der Linguistik für die Analyse politischer Reden eine umfassende Rhetoriktheorie zur Verfügung, die Antworten u.a. auf folgende Fragen gibt.

- Nach welchen Mustern sind Reden aufgebaut?
- Welche kommunikativen Aufgaben werden an welchen Musterpositionen mit welchen sprachlichen Mitteln durchgeführt?
- Welche Emotionalisierungsstrategien kommen mit welcher spezifischen Funktion vor?
- Welche Argumentationstechniken sind im einzelnen zu unterscheiden?
- Auf welche Weise wird von der Strategie Gebrauch gemacht, die Zuhörer/innen zu veranlassen, bestimmte sprachlich implizit bleibende, also unausgesprochene Inferenzen/Schlußfolgerungen zu ziehen?

Im Rahmen dieser Rhetoriktheorie kann die Rede Lafontaines also einerseits auf ihre Grundstrukturen und andererseits auf die Verwendung wirksamer kommunikativer Verfahren untersucht werden, um so ihren Stellenwert in der besonderen Situation des Mannheimer Parteitags genauer einzuschätzen. Die hierfür erforderliche Vorgehensweise erfaßt standardmäßig zunächst eine Beschreibung des Kontextes, in dem die Rede stattfand. Als zweiter Schritt ist eine Bestimmung der Makrostruktur in der Redegliederung notwendig. Anschließend werden in verschiedenen Schritten bestimmte Teile der Rede genauer analysiert. Dabei sollen Anfang und Ende der Rede im Detail sowie der Mittelteil nur ausschnittsweise betrachtet werden.

3. Redekontext

Zum Redekontext gehören im Prinzip alle Informationen, die für Redner und Zuhörer/innen in der jeweiligen Kommunikationssituation über generelle Verhaltensmuster hinaus handlungssteuernd sind. In diesem umfassenden Sinne kann der Kontext im allgemeinen nicht vollständig empirisch rekonstruiert werden. Deshalb beschränkt man sich auf die Angabe derjenigen Informationen, die für die Bearbeitung einer ausgewählten Fragestellung besonders wichtig sind. Kontextinformationen müssen nach den Perspektiven der unterschiedlichen Kommunikationsteilnehmer getrennt behandelt werden. Vorrangig für unser Analyseziel ist die Perspektive des Redners Lafontaine.

Schon seit längerer Zeit versuchte Lafontaine, Scharping zu einer Ämterteilung in der SPD zu bewegen. Insofern hatte er der Entscheidung des Parteivorstands zu einer Alleinkandidatur Scharpings wohl eher aufgrund des Homogenitätsdrucks denn aus Einsicht zugestimmt. Möglicherweise war ihm selbst nicht klar, wann der günstigste Zeitpunkt für einen Wechsel in der Parteispitze kommen würde und ob er schon auf dem Mannheimer Parteitag oder erst nach den nächsten anstehenden Landtagswahlen eine neue Initiative hierzu ergreifen sollte. In jedem Fall verfolgte Lafontaine nach Aussagen von Beobachtern die Stimmung zu Beginn des Parteitags besonders aufmerksam, und es wurde vermutet, daß bestimmte Parteifreunde in seine Pläne eingeweiht waren. Zumindest deuteten einige Delegierte eine Äußerung des Hamburger Bürgermeisters Henning Voscherau rückwirkend in diesem Sinne; dieser hatte nämlich am ersten Tag des Parteitags diejenigen zur Gegenkandidatur aufgefordert, "die glauben, es besser zu können als Scharping". War vielleicht sogar das spektakuläre Schlußwort in der Rede Gerhard Schröders, "Ihr müßt Euch entscheiden. Ich kandidiere nämlich", mit der verzögerten Präzisierung "Für den Vorstand natürlich!" nur ein Spielzug in der geplanten Inszenierung? Jedenfalls rückte diese Äußerung eine Gegenkandidatur zu Scharping schon in den Bereich des Möglichen und ließ zugleich bei vielen ein Gefühl von Erleichterung aufkommen, daß es nicht Schröder war, der Scharping herausforderte.

Egal, welche Pläne Lafontaine auf dem Mannheimer Parteitag verfolgte, er hatte genügend Zeit, sich auf seinen Auftritt vorzubereiten. Er wußte genau, wo die Defizite der SPD-Politik in der jüngsten Vergangenheit und wo die Schwächen von Rudolf Scharping als Parteivorsitzendem lagen. Also konnte er in Ruhe darüber nachdenken, wie ein mit seiner Person verknüpftes attraktives Kontrastprogramm zum Auftreten von Scharping und dessen Politik auszusehen habe. Nachdem die Rede Scharpings am ersten Tag in Mannheim trotz eines Achtungserfolges nicht den von vielen Delegierten erhofften Durchbruch erzielt hatte, muß für Lafontaine klar gewesen sein: Es gab die Chance zum Wechsel an der Parteispitze. Angesichts des einstimmigen Vorstandsbeschlusses verbot sich allerdings eine direkte Selbstkandidatur. So blieb Lafontaine nur eine Anwendung des klassischen Tricks, sich von Dritten zur Kandidatur auffordern zu lassen. Zugleich wußte er als erfahrener Redner, wie man bestimmte Botschaften 'zwischen den Zeilen' formuliert, ohne sie selbst auszusprechen. Insofern war seine rednerische Aufgabe, einen Bericht aus der Antragskommission zu geben, kein Hinderungsgrund, sich als geeigneter neuer Parteivorsitzender zu präsentieren.

Die Stimmungslage der Delegierten des SPD-Parteitags als Zuhörer/innen der Lafontaine-Rede braucht nur mit wenigen Worten umrissen zu werden. Grundsätzlich hatten sie sicher alle den Wunsch, daß der verheerende Eindruck, den die SPD zuletzt in der Öffentlichkeit gemacht hatte, so schnell wie möglich ausgeglichen werde. Nach dem Mannheimer Parteitag wollten sie den Blick endlich wieder nach vorn richten können. Trotz aller positiven Wertschätzung der Person Scharpings wurden die Zweifel vieler, ob er fähig sei, die SPD aus der Krise herauszuführen, auch durch seine Rede nicht beseitigt. Speziell bei Delegierten, die schon an kommende Wahlen denken mußten, ging die Angst um, das Debakel von Berlin könne sich bei ihnen wiederholen. Insofern waren wahrscheinlich viele Delegierte vor der Rede Lafontaines nach wie vor sehr unzufrieden mit der Situation in der SPD und warteten noch auf Signale des Neuanfangs auf dem Parteitag.

4. Makrostruktur und Redestil

Die Rede Lafontaines liegt aufgrund einer stenographischen Mitschrift als Wortprotokoll vor. Prosodische Informationen (Stimmführung, Betonung etc.) und nonverbale Kommunikation (wie Gestik und Mimik) konnten demgegenüber in der

Analyse nicht ausgewertet werden. Diese Faktoren prägen in starkem Maße den persönlichen Redestil von Sprechern. Daß sich der Stil Lafontaines wesentlich von dem Scharpings unterscheidet, war schon an den wenigen im Fernsehen gesendeten Redeausschnitten festzustellen, und solche Unterschiede sind auch bei früheren Reden der beiden Politiker beobachtet worden. Pauschal beurteilt, hat man bei Lafontaine im Gegensatz zu Scharping den Eindruck, daß er als Person hinter den von ihm vorgetragenen Sachverhalten steht. Dies bedeutete per se einen Vorteil für die Selbstdarstellung Lafontaines auf dem Parteitag. Darüber hinaus kann auch ohne Detailbetrachtung der prosodischen und nonverbalen Aspekte von Lafontaines Redegestaltung davon ausgegangen werden, daß sie die Wirkung der verbalen Mittel synergetisch unterstützt haben. Insofern ist zu erwarten, daß bei einer Berücksichtigung dieser Aspekte einige der im folgenden diskutierten Effekte noch schärfer konturiert werden könnten.

Die Rede Lafontaines läßt sich - einem Ordnungsprinzip der klassischen Rhetorik entsprechend - in Einleitung, Hauptteil und Schluß untergliedern. Die Einleitung besteht aus zwei miteinander verschränkten Komponenten. Die eine Komponente bezieht sich auf die von der Rede erwartete Beschäftigung mit Themen der Antragskommission. In diese Komponente schiebt Lafontaine aber eine zweite ein, in der es um Lösungsvorschläge für eine Beendigung der parteiinternen Querelen geht. Bereits hier wird also für die Zuhörer/innen deutlich, daß Lafontaine möglicherweise nicht nur seinen Bericht aus der Antragskommission abgeben, sondern auch das zentrale Parteitagsthema, also die Krise der SPD, ansprechen wird. Im Hauptteil der Rede findet man allerdings keine expliziten Äußerungen zu diesem Thema. Das Schlußwort Lafontaines *Ihr seht also, liebe Genossinnen und Genossen - ich möchte zum Schluß kommen -, es gibt noch Politikentwürfe, für die wir uns begeistern können. Wenn wir selbst begeistert sind, können wir auch andere begeistern. In diesem Sinne Glück auf!* paßt demgegenüber nicht unmittelbar als Abschluß eines Kommissionsberichts. Vielmehr gibt es sehr direkt eine generalisierende Antwort auf die Frage, wie die SPD aus ihrer Misere herausfinden kann. Insofern muß diese Antwort muß offensichtlich doch im vorangegangenen Hauptteil der Rede vorbereitet und konkretisiert worden sein; dies belegt auch die Verwendung der Folgerungskonjunktion *also* im Schlußwort. Hieraus läßt sich die These ableiten, daß Lafontaine zwei Reden in einer gehalten hat. Die eine, explizite Rede ist sein Bericht aus der Antragskommission. Und die zweite, implizite Rede zeigt den Delegierten einen Lösungsweg aus der Krise der SPD auf.

In der späteren Detailanalyse soll diese These überprüft werden. Dabei ist wichtig zu wissen, daß politische Reden, die die Lösung eines Problems zum Thema haben, selbst eine spezifische Makrostruktur aufweisen. Im Normalfall enthält die Einleitung oder der Hauptteil einer solchen Rede eine genauere Darstellung der zugrundeliegenden defizitären Situation. Anschließend werden zur Vorbereitung der Problemlösungsdiskussion eventuell Ursachen der Defizitsituation genannt. Ein weiterer Redebestandteil beinhaltet die Formulierung von Maßnahmen zur Überwindung der Defizitsituation sowie eine Prüfung und/oder Bewertung vorgeschlagener Maßnahmen. Typischer Schluß einer solchen Rede ist der Aufruf zum Handeln: Die Zuhörer/innen werden aufgefordert, an der Durchführung der als geeignet deklarierten Maßnahmen mitzuwirken. Nicht jede Rede enthält alle hier angeführten Komponenten. Insbesondere darf ein Redeteil fehlen, wenn die in ihm darzustellenden Sachverhalte für die Zuhörerschaft hinreichend bekannt oder erschließbar sind. Bezogen auf Lafontaines Rede, bedeutet dies, daß er auf eine weitere Beschreibung der Defizitsituation der SPD verzichten kann und daß seinen Zuhörer/inne/n auch die Ursachendiskussion der ersten beiden Tage in Mannheim hinreichend präsent ist. Für eine implizite Rede über die Krisenbewältigung in der SPD wäre also vor allem die Formulierung und Diskussion von Maßnahmen erwartbar.

Der relativ lange Hauptteil der Rede Lafontaines besitzt selbst eine deutliche Makrostruktur. Und zwar ist er in die Behandlung dreier Themen zu untergliedern. Zuerst nimmt Lafontaine sehr ausführlich zu wirtschaftspolitischen Fragen Stellung, und in zwei kürzeren Redeteilen beschäftigt er sich mit der Europäischen Währungsunion und der Außenpolitik. In jedem dieser Redeteile werden bestimmte Schwierigkeiten angesprochen, deren Überwindung wieder nach dem Prinzip einer Problemlösungsrede diskutiert werden kann.

5. Redeeinleitung

Nach einer orientierenden Vorankündigung der drei im Hauptteil behandelten Themen aus der Diskussion der Antragskommission geht Lafontaine in der Einleitung auf Regeln für die parteiinterne Auseinandersetzung ein.

Wir haben bei den Sachaussagen wieder klare Vorschläge gemacht. Da wir viel darüber diskutiert haben, warum wir einige Schwierigkeiten haben, möchte ich eine Mahnung aufgreifen und sie um eine weitere ergänzen. Die richtige Mahnung des Parteivorsitzenden ist, daß wir das persönliche Miteinander so handhaben müssen, daß man das, was man einander nicht ins Gesicht sagen kann, auch nicht im Hintergrundgespräch Journalistinnen und Journalisten anvertrauen sollte.

Die zweite Regel, die wir beherzigen müssen, hat etwas mit unseren Anträgen und mit unseren Entscheidungen zu tun. Wenn wir hier lange debattiert haben und wenn wir klare Entscheidungen getroffen haben, dann ist es kein guter Stil, wenn diejenigen, die bei den Entscheidungen unterlegen sind, in Hintergrundgesprächen oder öffentlich die Mehrheit als nicht regierungsfähig diskreditieren. Das müssen wir uns genauso abschminken.

Lafontaine formuliert hier eine Konsenslinie für das Miteinander in der Partei, die zwei im Streit liegende Lager miteinander versöhnen und zu gemeinsamen Handeln führen soll. Von der Ursachenperspektive her formuliert, wird zugestanden, daß jeder der beiden Gruppen bzw. deren Repräsentanten (gemeint sind wohl Scharping und Lafontaine selbst) unnötige Verletzungen zugefügt wurden. Im Sinne der Beschreibung der klassischen Rhetorik handelt es sich bei den zwei zitierten Redepassagen um eine 'captatio benevolentiae', also einer typischen Technik in der Einleitung zum Erreichen von Wohlwollen bei den Zuhörer/inne/n. Die beiden Passagen haben aber zugleich die Funktion eines Aufrufs zum Handeln, um die parteiinternen Schwierigkeiten zu überwinden. Dadurch, daß Lafontaine sonst nicht weiter auf diese Probleme eingeht und sie durch die Formulierung "einige Schwierigkeiten" ohnehin zurückstufte, vermittelt er seinen Zuhörer/inne/n den Eindruck, daß die Einhaltung der genannten, relativ elementaren Regeln solidarischen Verhaltens schon als erforderliche Maßnahme ausreicht. Dies konnte von den Zuhörer/inne/n als Angebot einer nachhaltigen

Entlastung von den negativen Gefühlen, die aus dem parteiinternen Zwist resultierten, verstanden werden.

Der Abbau negativer Gefühle wird zweckmäßigerweise durch einen Aufbau positiver Gefühle ergänzt. Lafontaine nutzt hierfür die Möglichkeit einer Ansprache an den anwesenden Gast Hans-Peter Stihl und kehrt dabei zugleich zu seinem primären Redegegenstand zurück.

Wir suchen bei diesen wichtigen Themen die Auseinandersetzung mit der Gesellschaft. Wir freuen uns, daß andere hier mitdiskutieren, die nicht unsere Auffassung haben. So freue ich mich, daß der Präsident des Industrie- und Handelstages, Hans-Peter Stihl, heute hier zu Gast ist und mit uns diskutieren wird. Herr Präsident Stihl, wir teilen nicht immer Ihre Auffassung, aber wir werden uns immer dafür einsetzen, daß Sie Ihre Auffassung sagen können, und wir werden Sie immer bitten, Ihre Auffassung mit uns zu diskutieren.

Sich für einen politischen Gegner in der angekündigten Weise einzusetzen zählt in unserer Gesellschaft als Inbegriff von Fairness und Lauterkeit. Seinen Parteigenossen und sich selbst diese Charaktereigenschaft indirekt zuzuschreiben bedeutet eine versteckte, sehr angenehme emotionale Belohnung. Zugleich läßt sich an diese Zuschreibung eine Argumentation mit Hilfe des Topos vom 'Mehr und Minder' anschließen: Wer sogar politische Gegner so fair behandelt, wird dies um so eher bei seinen Parteigenossen tun (man weiß, daß dies nicht immer der politischen Realität in Parteien entspricht). Bei der zitierten Äußerung könnte also das Versprechen Lafontaines mitverstanden werden, in Zukunft für einen fairen innerparteilichen Umgang zu sorgen.

Die skizzierten Analyseergebnisse für die Redeeinleitung zeigen, daß die interessanteren Bedeutungseffekte für die Äußerungen Lafontaines auf der Ebene impliziter Inferenzen/ Schlußfolgerungen liegen. Welche Zuhörer/innen welche der angebotenen Schlußfolgerungen tatsächlich ziehen, läßt sich empirisch nur schwer nachweisen. Je stabiler die Voraussetzungen für die Anwendung eines gängigen Schlußmusters sind, desto eher darf auch seine Anwendung unterstellt werden. Dies erklärt, warum viele externe Beobachter des Parteitags die emotionalisierende Wirkung auf die Delegierten nur schlecht nachvollziehen konnten. Wenn Lafontaine beispielsweise davon spricht, daß sich die SPD-Mitglieder mit wichtigen Themen der Gesellschaft beschäftigen, dann gilt die damit verbundene Möglichkeit einer Selbstaufwertung nur für die angesprochenen Personen, nicht aber für andere Zuhörer/innen.

Noch einem anderen möglichen Mißverständnis soll an dieser Stelle begegnet werden. Wenn wir einer Äußerung Lafontaines eine bestimmte (potentielle) Funktion zuweisen, so beinhaltet dies nicht die Behauptung, daß Lafontaine bewußt ein korrespondierendes kommunikatives Ziel verfolgte. Einerseits unterliegt nämlich die Anwendung kommunikativer Verfahren immer nur partiell der Bewußtseinskontrolle. Andererseits müssen intendierte Ziele und rekonstruierte Systemfunktionen voneinander unterschieden werden.

6. Positionen zur Wirtschaftspolitik

Im Hauptteil seiner Rede entwickelt Lafontaine zunächst ausführlich eine Alternative zur Wirtschaftspolitik von Unternehmerverbänden und Bundesregierung. Die von dieser Seite zu verschiedenen Problemen gemachten Vorschläge kritisiert er und setzt ihnen Lösungsansätze der SPD entgegen. Lafontaines Darstellung ist relativ detailliert und wirkt an vielen Stellen sehr trocken. Hierzu ein Zitat.

Wenn aufgrund einer fehlgeleiteten Standortdebatte beispielsweise lange eine Abkopplung von der Produktivität stattgefunden hat - in welcher Richtung auch immer -, dann muß man auf der einen Seite darauf hinweisen, daß der Produktivitätsfortschritt ausgeschöpft wird - das ist nicht immer geschehen; sonst reagiert der Wechselkurs. Es wird alles abkassiert, was man glaubte, an hervorragenden Vorteilen zu erreichen. Oder man muß auf der anderen Seite vermeiden, daß Tarifverträge über die Produktivität hinaus abgeschlossen werden, weil dann die Bundesbank überreagiert und zum Anstieg der Arbeitslosigkeit beiträgt.

Worin bestand also - trotz solcher Passagen - die Attraktivität der Rede Lafontaines für seine Zuhörschaft? Die wirtschaftspolitischen Ausführungen folgen dem Muster einer Maßnahmendiskussion mit starken emotionalen Bewertungen. Dies soll an folgendem Redeausschnitt verdeutlicht werden.

Neben dem Kostenwettbewerb ist der zweite wichtige ökonomische Ansatz die Entwicklung neuer Produkte und neuer Verfahren. Auch hier gibt es Differenzen. Wer die Standortdebatte nur auf den Kostenwettbewerb, den Steuersenkungswettlauf und das Senken von Umweltstandards reduziert, handelt falsch.

Den Aufstieg Deutschlands zur führenden Industrienation der Welt verdanken wir nicht in erster Linie Buchhaltern und Rechtsgelehrten, sondern Ingenieuren und Erfindern, die neue Produkte, neue Verfahren entwickelt haben. Auf diesen Ansatz müssen wir unsere Politik konzentrieren. Deshalb ist es ein erster gravierender Fehler der Bundesregierung, daß sie die Forschungspolitik in den letzten Jahren so sehr schleifen ließ. Es ist von vielen bei vielen Debatten darauf hingewiesen worden: Ein Land, das nicht in großem Umfang auf natürliche Ressourcen zurückgreifen kann, wie unser Land, muß versuchen, seine Position über immaterielle Ressourcen zu finden, über gute Bildung und Ausbildung, über gute Universitäten, aber insbesondere über eine Forschung die Weltspitze ist. Deshalb ist es wichtig, daß wir Sozialdemokraten in das Zentrum unserer Wissenschaftspolitik nicht den Kostensenkungswettlauf, sondern die Entwicklung neuer Produkte und neuer Verfahren stellen und daß wir sagen: Forschung und Produktentwicklung sind der Ansatz, um die Industrienation Deutschland auf dem Platz zu halten, auf dem sie ist.

Daß die Bundesregierung hier schwere Fehler gemacht hat, ist immer wieder angesprochen worden. Daß wir hiermit auch ein großes Projekt verbinden können, will ich nur ansprechen. Es wird soviel gefragt: Welches sind denn eure Visionen? Wir bleiben dabei, daß eine entscheidende Vision unserer Industriepolitik - dieses Wort benutze ich - ist, die Brücke in das Solarzeitalter zu bauen. Das ist kein Plädoyer gegen die Technik. Das ist vielmehr ein Plädoyer für eine hochmoderne, umweltgerechte Technik, die im Begriff ist, aus unserem Lande nach Amerika abzuwandern - eine Fehlentwicklung in Deutschland.

Das immer wieder praktizierte, in der Rhetorik seit langem bekannte Grundprinzip der Vorgehensweise von Lafontaine ist: Der politische Gegner und seine Positionen werden durch explizite negative Bewertungen und durch Verbindung mit negativ konnotierten Schlüsselbegriffen stark abgewertet. Speziell wird die Bundesregierung hinsichtlich ihrer Forschungspolitik zweimal als nicht lernfähig dargestellt. Umgekehrt wertet Lafontaine die Positionen der als homogene Gruppe dargestellten SPD ("wir Sozialdemokraten") mit inversen Mitteln auf. Es geht aber nicht nur um positive oder negative Wertungen, sondern Lafontaine deklariert die von der SPD vertretenen bzw. die von ihm vorgeschlagenen Positionen stets als logisch folgerichtig. Hierzu bedient er sich jeweils besonders wirksamer argumentativer Topoi und markiert die Resultate seiner Überlegungen deutlich als Schlußfolgerungen ("deshalb"). Im konkreten Beispiel stützt Lafontaine seine Argumentation - kaum merklich - mit Hilfe von drei zentralen Topoi (Ursachen-, Autoritäts- und Relevanztopos), und genereller macht er sich im Hauptteil immer wieder die klassischen Topoi von Aristoteles zunutze. Die Positionen und Handlungen des politischen Gegner aber werden jeweils als widersprüchlich oder inkonsequent dargestellt.

Der für die rhetorische Strategie Lafontaines und seine implizite Rede entscheidende Effekt wird im dritten Teil des zitierten Ausschnitts deutlich. Er greift die in der Öffentlichkeit am Zustand der SPD geäußerte Kritik in Form von Fragen auf und entwickelt bestimmte, über die Lösung tagespolitischer Probleme hinausreichenden Zielvorstellungen, an denen sich die SPD - wie erst im Schlußwort manifest gemacht wird - orientieren soll, um aus ihrer Krise herauszufinden. Im konkreten Beispiel ist es die Vision des Solarzeitalters, die als Identifikationsangebot vorgestellt wird. Die jeweiligen Zielvorstellungen benennt Lafontaine mit wechselnden, stets emotional positiv konnotierten Termini ("große Aufgabe", "große Zukunftsaufgabe", "Herausforderung", "Projekt", "Kernprojekt", "unser aller Ziel"). Als weitere emotional stabilisierende Elemente kommen die Konstanz, mit der das jeweilige Ziel verfolgt wird ("dabei bleiben", "nicht aufgeben", "daran festhalten"), und der Stolz über bereits erreichte Erfolge hinzu.

Insgesamt formuliert Lafontaine im wirtschaftspolitischen Teil seiner Rede verschiedene Positionen, die nach seiner Darstellung folgende Vorzüge besitzen: Sie entsprechen der Tradition der Sozialdemokratie, sie sind folgerichtig, ökologisch vernünftig, sozial gerecht und innovativ. Und er verbindet diese Positionen mit langfristigen Zielvorstellungen, die den Delegierten des Parteitag als emotional sehr attraktiv erscheinen müssen und damit einen naheliegenden Ausweg aus der gegenwärtigen Identitätskrise der SPD versprechen. Wenn nun beispielsweise Benjamin Henrichs am 24.11.1995 in der ZEIT schreibt, das Wunder der Rede Lafontaines bleibe ein Rätsel und könne sich allenfalls "in den trauervernebelten Köpfen, den morschenden, wunden Herzen der Delegierten" abgespielt haben, die um jeden Preis beglückt werden wollten, so unterschätzt er die rhetorischen Fähigkeiten Lafontaines und übersieht, daß die Emotionalisierungsstrategie, die speziell auf die Parteitagsdelegierten als Adressaten zugeschnitten war, bei anderen Beobachtern und ihm selbst nicht in gleicher Weise wirksam werden kann.

7. Positionen zur Europa- und Außenpolitik

Grundsätzlich geht Lafontaine auch bei seiner Diskussion der europa- und außenpolitischen Fragen nach demselben Prinzip der Positionsbegründung und -bewertung wie im wirtschaftspolitischen Teil vor. Der begründende Anteil seiner Argumentationen wird allerdings (aus Zeitgründen) stark gerafft, und statt dessen dominiert nun eine Anwendung des Autoritätstopos in den verschiedensten Versionen. Lafontaine beruft sich auf sozialdemokratische Traditionen, auf generelle moralische Verpflichtungen, auf die aus der Geschichte zu ziehenden Lehren, und er knüpft an Äußerungen oder Handlungen einer illustren Schar sachkompetenter und/oder erfolgreicher Politiker an (Jacques Delors, Michael Gorbatschow, Willy Brandt, Helmut Schmidt, Gyula Horn, Peter Glotz, Gerhard Schröder (sic!)). Zu Beginn seiner Rede hätte er dies vermutlich nicht riskolos tun können, aber im fortgeschrittenen Stadium der dynamisch induzierten Emotionalisierung erhält der Autoritätstopos zunehmend an Beweiskraft (sofern man sich mit den genannten Autoritäten identifiziert) und führt selbst zu einer weiteren emotionalen Stabilisierung der mit ihm begründeten Positionen. Auffällig ist auch ein verstärkter Einsatz rhetorisch-stilistischer Techniken und insbesondere von Wiederholungsfiguren (Anaphern etc.), die ebenfalls eine emotionsverstärkende Wirkung haben. Hierzu ein Beispiel.

Wo kommen wir denn hin, wenn die Partei, die im Grunde genommen die Entspannungspolitik und den KSZE-Prozeß vorangetrieben hat, jetzt ihre außenpolitische Debatte auf einen Flugzeugtyp reduziert? Liebe Genossinnen und Genossen, wo kommen wir denn da hin?

Wer unter den Delegierten Lafontaine auf seinem weiten Weg von Identifikationsangeboten emotional folgen konnte, der war auch vorbereitet, den letzten Schritt mit Lafontaine zu gehen.

8. Schlußwort

Die Raffinesse des oben schon zitierten Schlußworts liegt darin, daß die Zuhörer/innen eine Schlußfolgerung ziehen, die Lafontaine selbst nicht ausspricht. Zunächst kann aber für die beiden, explizit von ihm formulierten Schlußfolgerungen ein Überraschungs- oder gar Überraschungseffekt unterstellt werden: Den Delegierten wird plötzlich klar, daß Lafontaine die ganze Zeit über das Thema geredet hat, das sie auf dem Parteitag eigentlich am meisten beschäftigt, nämlich die Suche nach einem Ausweg aus der Krise. Eine Lösung dieses Problems liegt greifbar nahe, und man muß nur die richtigen Vorentscheidungen dafür treffen. Kommunikationsstrukturell würde an diese Stelle des Angebots einer Problemlösung der Aufruf zum Handeln gehören. Lafontaine unterläßt es, ihn zu formulieren. Also müssen die Anwesenden ihn aufgrund eines Gestaltschließungszwangs selbst ergänzen. Dabei kommt etwa folgender Schlußmechanismus zum Tragen. Um ihre Krise zu überwinden, muß die SPD solche Begeisterung auslösende Politikentwürfe vertreten, wie sie Lafontaine vorgetragen hat. Da es nun Rudolf Scharping nicht gelungen ist, solche Politikentwürfe zu formulieren, bzw. für seine Politik Begeisterung zu wecken, muß jemand an seine Stelle treten, der

beide Fähigkeiten besitzt. Mit seiner Rede hat Lafontaine gerade bewiesen, daß er all dies kann und damit ein geeigneter Parteivorsitzender wäre. Niemand sonst aus der Führungsringe der SPD scheint momentan gleichermaßen geeignet zu sein. Also lautet der unausgesprochene Aufruf zum Handeln: "Laßt uns Oskar Lafontaine zum neuen Parteivorsitzenden wählen!"

9. Fazit

Es muß hier offenbleiben, inwieweit Oskar Lafontaine die skizzierten Kommunikationseffekte im einzelnen bewußt und/oder gezielt provoziert hat. Aufgrund seiner langen rhetorischen Erfahrung hat er aber mit Sicherheit ein 'Gespür' dafür, wie er bestimmte generelle Kommunikationsziele mit geeigneten Formulierungen aus seinem Sprachrepertoire erreichen kann. Das optimistisch stimmende Resultat an seinem Erfolg auf dem Mannheimer Parteitag ist: In verhärteten Situationen, wo sich die Mitglieder einer sozialen Gemeinschaft gegenseitig daran hindern, Probleme und Konflikte konstruktiv zu lösen, können mit einer rhetorisch geschickten Rede neue Handlungsspielräume eröffnet werden. Oskar Lafontaine hat mit seiner Initiative der SPD und Rudolf Scharping höchstwahrscheinlich die Fortsetzung eines alle Beteiligten quälenden politischen Spiels mit bitterem Ende erspart. Es gab, zumindest kurzfristig, keine andere Möglichkeit, die mit Scharping bereits zum Symbol gewordene Steifheit der SPD-Politik in ein neues Fahrwasser zu bringen. Insofern hat Lafontaine - sieht man einmal ab von den gegenwärtig nicht abschließend beurteilbaren Folgen seines persönlichen Ehrgeizes - seiner Partei und auch Rudolf Scharping einen guten Dienst erwiesen.

Die Kehrseite der Medaille darf nicht verschwiegen werden. Lafontaines Erfolg auf dem Mannheimer Parteitag wurde erkauf mit einem stark vergrößernden Blick auf die politische Landschaft in Deutschland. Es wäre ungut, wenn die undifferenzierte Abwertung gegnerischer Positionen und die mit Manipulationsrisiken verbundene Strategie der Emotionalisierung wieder stärker zum Prinzip der politischen Auseinandersetzung erhoben würden. In unser aller Interesse sollten Lafontaine und die SPD dafür sorgen, daß nicht die polarisierende, sondern eine verständigungsorientierte Politik der Regelfall ist.

zurück

(<http://wwwedit.uni-bielefeld.de/lili/personen/kindt/texte.html>)